

SIMONE MERKEL

BIBELERZÄHLEN

IMPULSE – METHODEN – BEISPIELE

EIN LESE- UND LERNBUCH



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2020 Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Grafikbüro Sonnhüter, www.sonnhueter.com

Lektorat: Ekkehard Starke

DTP: Breklumer Print-Service, info@breklumer-print-service.com

Verwendete Schrift: Frutiger, Sabon

Gesamtherstellung: Finidr, s.r.o

Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-7615-6699-2 (Print)

ISBN 978-3-7615-6700-5 (E-PDF)

www.neukirchener-verlage.de

INHALT

Vorwort	5
Sie hat mich ertappt	5
Gesagt – getan	6
1 Erzählen wirkt	11
1.1 Erzählen – was ist das?	12
1.2 Schriftliches Erzählen	16
1.3 Mündliches Erzählen	18
1.4 Bibelerzählen	27
1.5 Siebenfacher Imperativ des Erzählens	31
2 Mundwerk	33
2.1 Die Brücke über den Widerspruch	33
2.2 Erzähler sein	34
2.3 Erzählen verstehen	36
2.4 Erzählen üben	42
2.5 Erzählregeln erproben	48
2.6 Den roten Faden spannen	57
2.7 Erzählen vertiefen	67
2.8 Sieben Erzählregeln	73
3 Bibelerzählen	75
3.1 Erzählfäden aufnehmen	75
3.2 Meine Geschichte – meine Geschichten	77
3.3 Das Buch der Bücher – eine kleine Bibelkunde	88
3.4 Erzählte Geschichten erzählen	92
3.5 Textgebundenes oder freies Erzählen	95
3.6 Rätselhaftes erzählen – Irritierendes offenlassen	97
3.7 Namen in der Bibel – Namen in Erzählungen	111
3.8 Schritt für Schritt vom Bibeltext zur Erzählung	114
3.9 Der heilige Moment	134

3.10 Sieben Schritte zur Erarbeitung eines Bibeltextes	135
3.11 Erzählen üben	137
3.12 Schwarzes und weißes Feuer	140
3.13 Perspektivisch erzählen	143
3.14 Zugang finden – Geschichten öffnen	155
3.15 Unerzählbare Geschichten	177
3.16 Sieben Hinweise zum Bibelerzählen	189
4 Erzählbeispiele	191
4.1 Bileam – 4. Mose 22-24	191
4.2 Geschichten von David – 1. Samuel 16-25	194
4.3 Rückkehr und Neuanfang – Nehemia 1-7	208
4.4 Das Hohe Lied – Eine Liebesgeschichte – Rut 2-3	214
4.5 Vom Sorgen – Matthäus 6, 25-34	218
4.6 Jesus und die Kinder – Markus 10, 13-16	222
5 Frei erzählen – Erzählpräsentation	225
5.1 Vom Denkwerk zum Mundwerk	225
5.2 Das Mundwerk prüfen	228
5.3 Die Hörer – das Publikum	232
5.4 Erzählung präsentieren	237
5.5 Vom Auftrag zur Präsentation	244
5.6 Sieben Schritte zum Erzählen	246
6 Was übrig bleibt	249
6.1 Sprachlos sein – sprachfähig werden	249
6.2 Ermutigung zum kreativen Ungehorsam	251
Literatur	255

VORWORT

Sie hat mich ertappt

Wir treffen uns beim Neujahrsempfang. Ich freue mich auf die Begegnung mit meiner Kollegin. Sie hat das Manuskript meines Buches gelesen. Nun hält sie es in der Hand. Sie blättert darin. Hin und wieder schaut sie auf.

„Und?“ , frage ich erwartungsvoll, „was sagst du? Kannst du was damit anfangen?“

„Ja“, sagt sie, aber ich bemerke ihr Zögern.

„Oder doch nicht?“ , frage ich verunsichert. „Sei ehrlich!“

„Nun ja, es ist umfangreich.“

Sie macht eine Pause. Ich warte.

Nach einer Weile fügt sie hinzu: „Es ist viel, zu viel, glaube ich.“

Jetzt hat sie mich erwischt. Ich rede von spannenden Figuren, von sprudelnder Fantasie, von meiner Begeisterung für das Mündliche, vom Glauben und von Gott. Ich will sie überzeugen und füge eins zum anderen, bis sie mir schließlich ins Wort fällt.

„Glaub ich dir ja alles. Ich frage mich nur, ob du wirklich denkst, jemand liest das alles?“

„Ja. Vielleicht. Aber nicht unbedingt alles auf einmal.“

Ich zeige auf das üppige Buffet und schmunzle.

„Mit meinem Buch ist es wie mit einem Buffet. Alles ist angerichtet. Der Leser kann sich vom Anfang bis zum Ende durcharbeiten, wie der Gast von der Vorsuppe bis zur Nachspeise. Aber die Häppchen schmecken sozusagen auch einzeln. Vielleicht will jemand nur den Anfang, die Theorie. Vielleicht mag ein anderer nur Süßspeisen, also beispielsweise die Erzählungen. Alles ist möglich.“

„Du lädst zur Selbstbedienung am Buffet ein?“ , sie lächelt verschmitzt.

„Dann ist es gut. Aber für mich wäre es trotzdem nichts.“

„Und warum?“ , wundere ich mich und bin erneut verunsichert.

„Du schreibst nur für Männer. Ich bin eine Frau.“

Jetzt hat sie mich ertappt. Sie hat recht. Im gesamten Manuskript habe ich durchgehend die männliche Form gewählt. Jetzt ärgere ich mich. Verflixt, ich hätte es anders machen sollen.

„Es sollte einfach sein, knapp und prägnant“, verteidige ich mich. „Das ist der einzige Grund. Natürlich ist es auch an dich gerichtet. Es soll für dich sein, für Frauen und Männer und alle Erzähler*innen. Ich habe es für alle geschrieben, die schon Erzähler*innen sind, und für alle, die es werden wollen.“

„Dann ist es gut. Nun weiß ich ja, wie du's meinst. Jetzt fühle ich mich auch angesprochen.“

Ich bin erleichtert und füge hinzu: „Alle Neugierigen sollen sich gerne am Buffet bedienen.“ „Das werden sie sicher“, lächelt meine Kollegin und reicht mir mein Manuskript. Es beginnt mit diesem Vorwort:

Gesagt – getan

Es war ein Samstag. Nicht so ein Samstag wie jeder andere. Nein, es war ein ganz besonderer Samstag. Ben hatte Geburtstag, seinen sechsten. Und dieser sechste Geburtstag sollte anders, besser, aufregender als alle vorherigen werden.

So jedenfalls hatte es sich Ben vorgestellt. Nun tat seine Mutter alles, wirklich alles, um diesen Wunsch zu erfüllen. Das Kinderzimmer, der Flur, das Wohnzimmer, die Küche, ja sogar das Bad waren mit Wimpeln, Ketten und Bildern von Dinosauriern geschmückt. Dinos mochte Ben am liebsten. Auf dem großen Tisch in der Küche gab es eine Dino-Tischdecke. Der Lieblingskuchen war gebacken und mit der bunten Glasur und Dinosauriern aus Zuckerwerk verziert. Aufregende und witzige Spiele waren vorbereitet. Preise lagen bereit. Witzig und aufregend auch sie.

Ben hatte die Kinder seiner Klasse eingeladen: Tom und Lisa, Selen und Emil und all die anderen. Die Großeltern kamen auch. Schließlich hatte Ben Geburtstag, seinen sechsten. Den wollten auch die Großeltern nicht verpassen.

Dann saßen alle am Tisch. Sie schmatzten den Kuchen, schleckten die Süßigkeiten, lachten und plauderten. „Hab ich euch jemals erzählt, dass ich diesem Dinosaurier“, und dabei tippte der Großvater einen Dino auf der Tischdecke an, „neulich begegnet bin?“ Die Kinder kicherten. „Aber ja, wirklich“, beteuerte der Großvater, „es war erst neulich, als ich zur Schule ging. Ich war wohl gerade so alt wie ihr.“ „Erzähl schon“, drängte Ben und alle sahen erwartungsvoll zum Großvater.

Der Großvater erzählte und die Kinder folgten begeistert seiner Geschichte. Sie staunten und ermunterten ihn lachend, immer neue Details zu erfinden. Kaum war die Geschichte beendet, erbettelten sie sich eine neue. Anschließend verlangten sie noch eine und eine weitere und immer so weiter. Der Großvater erzählte und erzählte. Vergessen war der Kuchen, vergessen die Spiele, vergessen die Preise.

Als sich alle Freunde am Abend verabschiedet hatten und Ben im Bett unter seiner Dinosaurierdecke lag, murmelte er zufrieden: „Das war der beste Geburtstag meines Lebens.“

Alles gesagt und nichts getan.

Eine junge Frau aus Berlin erzählt immer wieder diese Begebenheit. Nie versäumt sie, die Enttäuschung der Mutter zu beschreiben. Die liebevolle Mutter hatte alles getan. Alles hatte sie vorbereitet. Alle Wünsche wollte sie erfüllen. Nichts davon fand Beachtung. Die Kinder verschmähten die schönen Spiele und Spielzeuge. Die Erzählungen des Großvaters zogen sie in den Bann. Übrig bleibt das Staunen darüber, dass er *nichts* getan hatte und dabei doch *alles*. Erzählen wirkt.

Es ist alles gesagt.

Mit dieser kleinen Anfangsgeschichte ist alles gesagt, was es zum mündlichen Erzählen zu sagen gibt. Es geht nur um Worte, die aufgereiht wie auf einer Perlschnur in der Summe eine Geschichte ergeben. Natürlich, um den Moment, in dem die Geschichte entsteht, um diesen zauberhaften Augenblick geht es auch. So war es einst, als man sich an den Feuern erzählte, und so ist es heute noch. Wer es je erlebt hat, wird es bestätigen. Aber gibt es dieses Erleben heute noch? Wird heute tatsächlich noch erzählt?

Als Johannes Merkel und Michael Nagel in den 1980er Jahren ihre Arbeiten¹ zur mündlichen Erzählkunst veröffentlichten, sprachen sie von einer vergessenen Kunst, die es wiederzuentdecken gilt. Das älteste Kulturgut war in Gefahr, in Vergessenheit zu geraten. Eine Entwicklung, die vermutlich bereits begann, als die Schriftsprache zum Allgemeingut wurde. Das literarische Erzählen nahm mit steigender Tendenz größeren Raum als die Weitergabe des Mündlichen ein. Erzählungen auf Papier wurden verfügbar, wann immer sie gewünscht waren. Das Zusammentreffen von Hörer und Erzähler zu einer Zeit und an einem Ort war nicht mehr vonnöten. In der Literatur verschwand der Erzähler hinter seinem Werk. Der Hörer wurde zum Leser und blieb allein in der Welt der verschriftlichten Geschichte.

Inzwischen hat die Wissenschaft die Bedeutung des Erzählens wieder erkannt. Aus unterschiedlichen Fachperspektiven erforschen sie die Mündlichkeit und die mündlichen Überlieferungen. Dazu sind Bücher veröffentlicht, fachliche Positionen ausgetauscht, verworfen und weiterentwickelt. Der Beitrag des Mündlichen zum Spracherwerb, zur Bewahrung und Überlieferung von Tradition und zur Bewältigung von Geschichte ist inzwischen unbestritten. Narrative Methoden haben Einzug in Lehrpläne gehalten. Erzählseminare sind in Ausbildungs- und Studiengänge für angehende Pädagogen aufgenommen worden. Das Märchenerzählen als Kunstform wird wieder populärer. Professionelle Märchenerzählausbildungen ebnen der Mündlichkeit Wege und verschaffen ihr wachsende Aufmerksamkeit.

¹ Merkel/Nagel, erzählen 1982.

Die Absolventen solcher Ausbildungen finden in Veranstaltungen und Festivals ein begeistertes generationenübergreifendes Publikum. 2016 ist Märchenerzählen als immaterielles Kulturerbe Deutschlands in die UNESCO-Weltkulturerbeliste aufgenommen worden.

Das Erzählen biblischer Geschichten als verlorene oder vergessene Kunst zu bezeichnen, würde in Theologie und Religionspädagogik entweder Enttäuschung oder müde Ignoranz hervorrufen. Erzählen ist die Grundform der biblischen Didaktik, weiter- und wiedererzählen die zentrale Aufgabe der jüdisch-christlichen Überlieferung. Weder in der Schule noch in der Kirchengemeinde ist die Arbeit mit Gruppen jedweden Alters ohne Erzählen denkbar. In keiner guten Predigt darf die Erzählung fehlen. Sie ist der Dreh- und Angelpunkt des gottesdienstlichen Handelns besonders mit und für Kinder. 2018 veröffentlichte Zahlen² bestätigen diesen Befund. Erzählen ist weder verloren noch vergessen. Darum: Es ist alles gesagt und alles getan.

Was gäbe es noch sagen? Was gäbe es noch zu tun?

Als Schatz ist das Erzählen entdeckt und erkannt. Dass dieser Schatz bereits gehoben ist, darf bezweifelt werden.

Bei aller fachdidaktischer Diskussion ist das lebendige freie mündliche Erzählen nach wie vor ein unklares Feld. Theologie, Bibel- und Religionsdidaktik betrachten es aus der jeweiligen Fachperspektive als dienende Methode oder bestenfalls didaktisches Prinzip. Die Bedeutung des Verhältnisses zwischen Erzähler und Hörer im Spannungsfeld der erzählten Geschichte blieb bisher weitgehend unberücksichtigt. Begriffsklärungen und Verhältnisbestimmungen zu benachbarten Feldern (z. B. Predigt und Lehre) stehen noch aus oder müssen aktualisiert werden. Obwohl das Erzählen in allen kirchlichen Feldern priorisiert wird, ist die Frage, wie das mündliche Verlebendigen der schriftlichen Überlieferung angemessen gelingen kann, noch ungeklärt. Dass erzählt werden soll, setzen Theologie und Religionspädagogik voraus und zeigen mit fachwissenschaftlicher Expertise Wege von der biblischen Überlieferung zur zeitgemäßen narrativen Schriftform. Eine umfassende *Didaktik des mündlichen Bibelerzählens* existiert bisher nicht. Wie und wo sich Theologen und Pädagogen das freie Bibelerzählen aneignen, bleibt ihnen bisher weitgehend selbst überlassen.

Dieses Buch versteht sich als Beitrag zur Verlebendigung des biblischen Erzählens. Mit einem ausführlichen Praxisteil zeigt es Ansätze auf dem Weg zu einer *Didaktik des mündlichen Bibelerzählens*.

² Comenius-Institut, Gottesdienstliche Angebote 2018.

Das erste Kapitel ist ein Informations- und Theorieteil. Begriffliche Abgrenzungen und Klärungen werden vorgenommen und Begründungszusammenhänge aufgezeigt. Mit *Sieben Merkmalen des Erzählens* wird das Mündliche charakterisiert. Der Blick auf das System *Erzähler – Hörer – Text* beleuchtet das *Wirkfeld des Erzählens* und führt schließlich zum *Imperativ des Bibelerzählens*.

Um das Erzählen in eine lebendige Praxis zu überführen, braucht es mehr als theoretische Betrachtungen. Darum stellt das zweite Kapitel das *Mundwerk* in den Vordergrund. Praxisnah und anwendungsorientiert laden vielfältige Aufgaben zum Entwickeln und freien Erzählen von Alltags- und Fantasiegeschichten ein. Anleitungen, Erklärungen und leicht nachvollziehbare Lernschritte unterstützen den Weg zur Mündlichkeit. *Sieben Erzählregeln* runden das Kapitel ab.

Den Hauptteil des Buches bildet das dritte Kapitel mit seinem Fokus auf Bibel, Bibeldidaktik und Bibelerzählen. Es verbindet die Erkenntnisse der vorangegangenen Kapitel mit theologischen Impulsen und Fragestellungen. Informationen, Übungen und konkrete Beispiele markieren den Weg zur individuellen Erarbeitung eines Bibeltextes. Vom Handlungsfaden der Geschichte über den Fokus des Textes bis hin zur Erzählvariante bleiben Erschließung und Aneignung persönliche theologische Arbeit. Die Anleitungen eröffnen mögliche Wege von Text über Herz und Verstand zur Mündlichkeit und ermutigen zum Erzählen. Kompakt fassen *Sieben Schritte zur Erarbeitung eines Bibeltextes* und *Sieben Hinweise zum Bibelerzählen* den Lernweg des Kapitels zusammen. Weitere Erzählbeispiele bietet darüber hinaus das vierte Kapitel.

Das Verinnerlichen und Aneignen nimmt das fünfte Kapitel in den Blick. Es lenkt die Aufmerksamkeit vom Erzähler auf die Hörer und die Rahmenbedingungen der Präsentation. *Sieben elementare Erzählregeln* geben Tipps unter anderem auch für das Erzählen für Kinder. Erzählansätze werden in den Blick genommen und führen schließlich mit *sieben Schritten zur eigenen Erzählung* zum Blick auf den gesamten Lernweg.

Abschließend fragt das sechste Kapitel, was am Ende des Lernweges übrig bleibt. Es bietet *sieben Ermutigungen* zum kreativen Ungehorsam und wirft ein Blitzlicht auf aktuelle Entwicklungen.

Wenn die Schätze der Mündlichkeit gehoben werden und das Bibelerzählen seine Wirkung entfaltet, ist alles gesagt und alles getan. Dass es sich lohnt, wussten schon die Chassidim.

„Wenn der Baal-schem etwas Schwieriges zum Nutzen der Geschöpfe zu erledigen hatte, ging er an eine bestimmte Stelle im Wald, machte ein Feuer und sprach, in mystische Meditation versunken, Gebete; und alles geschah, wie er es sich vorgenommen hatte.

Wenn eine Generation später der Maggid von Meseritz etwas Ähnliches vorhatte, ging er an die Stelle im Wald und sagte: ‚Feuer können wir nicht mehr machen, aber die Gebete können wir sprechen.‘ Und alles geschah, wie er es sich vorgenommen hatte.

Wieder eine Generation später wollte auch der Rabbi Mosche Leib aus Sassow etwas ähnlich Wundersames vollbringen. Auch er ging in den Wald und er sagte: ‚Wir können kein Feuer machen, und wir kennen auch die geheimen Meditationen nicht mehr, die die Gebete belebten, aber wir kennen den Ort im Wald, wo das hingehört, das muss genügen.‘ Und es genügte.

Als abermals eine Generation später der Rabbi Israel von Rischin eine solche Tat zu vollbringen hatte, setzte er sich in seinem Schloss auf seinen goldenen Stuhl und sagte: ‚Wir können kein Feuer mehr machen, wir können keine Gebete mehr sprechen, wir kennen den Ort auch nicht mehr, wo man es tun müsste, aber wir können die Geschichte davon erzählen.‘ Und seine Erzählung hatte dieselbe Wirkung wie die Taten der anderen.“³

³ Michael Brocke, Nachwort, in: Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim, S. 759f.

1

ERZÄHLEN WIRKT

Assoziationen

Im Erzählseminar ist die Einladung ausgesprochen, frei zu assoziieren.

Erzählen – was ist das? Erzählen – was bedeutet es für dich?

Erzählen – woran erinnerst du dich? Erzählen – was verbindest du damit?

Die Teilnehmenden beginnen:

Nach der Arbeit, beim Kaffee zu Hause am Küchentisch erzähle ich, was am Tag passiert ist. – Pippi Langstrumpf ist meine schönste Erzählung. Ich habe sie geliebt. Als Kind las ich sie wieder und wieder. Ich liebe sie immer noch. – Am Samstagabend gab es Kakao und Apfelkuchen. Dann las meine Großmutter Märchen vor. Das waren die schönsten Stunden der Woche. Den Duft vom Apfelkuchen habe ich immer in der Nase, wenn ich heute Rotkäppchen lese. – Im großen Schlafraum im Ferienlager haben wir uns nachts Gruselgeschichten erzählt. Wir haben so lange erzählt, bis wir uns wirklich, richtig und ehrlich gefürchtet haben. – Manchmal erzähle ich meinen Kindern, wir erfinden dann Geschichten. Eins kommt zum anderen, es ergibt sich irgendwie von selbst. Meist ist es lustig und fantastisch. – Im Kindergarten erzählen wir viel. Wir schauen Bücher an, lesen die Geschichten, und irgendwann sprechen die Kinder sie mit. – ...

Erzählen, was ist das? Assoziativ öffnet der Begriff einen weiten Denk- und Erfahrungsraum. Erinnerungen von Nähe und Vertrautheit werden wachgerufen, Bezugspersonen sind von Bedeutung. Erzählen als Wiedergabe von erdachten und erfundenen Geschichten wird ebenso ins Spiel gebracht wie die sorgfältig konstruierte Kunstform. Das Alltägliche ist im Gespräch, und die Überlieferungen sind es auch. Lesen oder vorlesen, sprechen oder hören, schriftliches oder mündliches Erzählen werden oft gleichbedeutend verwendet. All das ist Erzählen. All das und noch viel mehr kann Erzählen sein.

Für die Verständigung im Rahmen dieses Buches geht es im Folgenden um Zusammenhänge und Begründungen auf dem Weg zur Klärung der Frage: *Was ist Bibelerzählen?*

1.1 Erzählen – was ist das?

Erzählen bedeutet, eine Begebenheit oder etwas Erdachtes mit Worten ausführlich wiederzugeben. Das geschieht heute in vielfältigen Formen, unter verschiedensten Rahmenbedingungen mündlich oder schriftlich.

Seinem etymologischen Ursprung nach hat sich das Wort aus *zählen* entwickelt. Etwas auf- oder vorzuzählen bedeutet, es der Reihe nach sichtbar zu machen oder darzustellen. Das gilt für Gegenstände und Dinge ebenso wie für Taten und Begebenheiten. So ging der Begriff auf den mathematisch-rechnerischen Bereich über. Im Sinne von hersagen, mitteilen und berichten steht er für in Worten darzustellende Geschehnisse.

Im heutigen Gebrauch wird *erzählen* austauschbar mit einer fast unüberschaubaren Anzahl angrenzender und fast gleichbedeutender Begriffe verwendet. Die Vielfalt der Begriffe unterstreicht die Bedeutung des Vollzugs von Sprache als Mittel zwischenmenschlicher Kommunikation. Gleichzeitig vergrößert die Fülle an Synonymen die Unklarheit und erschwert die Eingrenzung.

Alltagssprachlich sind erzählen, quatschen, plaudern und sich unterhalten nah beieinander. Geht es um erdachte Geschichten, berühren sich erzählen, fabulieren und fantasieren. Beinahe gleichbedeutend werden mitteilen, informieren, beschreiben und erzählen bei der Darstellung von Sachverhalten genutzt. Im Zusammenhang einer Präsentation ergänzen oder ersetzen sich reden, vortragen, darstellen und erzählen. Theologisch und religionspädagogisch sind die Grenzen zwischen verkündigen, lehren, erzählen und predigen durchaus fließend.

Anhand einiger Begriffe, die in der schulischen Didaktik als Operatoren⁴ Verwendung gefunden haben, soll exemplarisch eine Unterscheidung vorgenommen werden (vgl. 2.3). Neben der Klärung der Merkmale des jeweiligen Begriffs wird auch das Beziehungsverhältnis von Sprecher und Hörer bzw. Sender und Adressat (personaler Fokus) in den Blick genommen. Dieser Aspekt bezieht sich vorrangig auf die Mündlichkeit. Ergänzt ist zudem, worauf jeweils der inhaltliche Fokus liegt.

⁴ In der schulischen Didaktik, z. B. im Deutschunterricht, werden als Operatoren die Signalwörter bezeichnet, die häufig einer Aufgabenstellung vorangestellt sind. Sie charakterisieren die Aufgabe und geben Auskunft darüber, was genau zu tun ist bzw. welche Anforderung zu erfüllen ist.

Die tabellarische Form bietet hier einen vergleichenden Gesamtüberblick.

Operatoren	Personaler Fokus	Inhaltlicher Fokus	Merkmale
erklären	Subjekt-Objekt-Beziehung, Wissenshierarchie	Lernziel Wissenszuwachs	bietet Sach- und Hintergrundinformationen stellt Informationen in einen Gesamtzusammenhang zielt auf Wissenszuwachs und Erkenntnisgewinn
berichten	Objekt-Objekt-Beziehung, ist für den Bericht sekundär	Fakten, Tatsachen	strikt sachlich Tatsachen in zeitlicher Reihenfolge Ursachen und Folgen werden ggf. beleuchtet ist ohne Wertung und ohne Urteil
informieren	Objekt-Subjekt-Beziehung, Informationen sind für den Adressaten personalisiert	Fakten, Sachverhalte	verfolgt einen Zweck selektiert , sinnvoll gegliedert so wenig wie möglich, so viel wie nötig
beschreiben	Objekt-Objekt-Beziehung, ist für die Beschreibung sekundär	Gegenstand, Vorgang, Person	anschauliche Darstellung detailliert, gründlich, sachlich vermittelt eine genaue Vorstellung
schildern	Subjekt-Objekt-Beziehung, Hörer hat als Reflexionsfläche dienende Funktion	Geschehnis, Ereignis, Wahrnehmung	Gedanken, Gefühle und Sinneswahrnehmungen sind im Vordergrund sinnliche Erfahrbarkeit bildhafte Ausschmückungen
erzählen	Dreifache Subjekt-Beziehung, Wirkraum des Erzählens	Person, Ort, Ereignis, Kern der Story	der Spannungsbogen der Geschichte wird Schritt für Schritt aufgebaut läuft auf einen Höhepunkt zu ist ohne Wertung und ohne Deutung

Erklären

Die Erklärung stellt Sachverhalte oder komplexe Zusammenhänge so dar, dass für den Empfänger ein Wissenszuwachs oder Erkenntnisgewinn dar-

aus folgt. Eine wissenshierarische Gesprächssituation wird vorausgesetzt. Der Sprecher ist Lehrender, der Adressat Lernender. In diesem Sinne ist der Lehrende Subjekt, der Lernende Objekt der Erklärung.

Berichten

Ein Bericht ist strikt sachlich gefasst. Die Darstellung von Tatsachen in richtiger zeitlicher Reihenfolge steht im Mittelpunkt. Möglicherweise werden Ursachen und Folgen benannt. Ein Urteil oder eine Bewertung gehören nicht dazu, ebenso wenig wie emotionale Ergänzungen des Berichtenden. Die Übermittlung von Fakten steht im Vordergrund. Sie sind an einen Hörer, möglicherweise auch einen unbestimmten Adressaten, gerichtet. Dem Sprecher kommt eine sekundäre Funktion zu. Sprecher wie Hörer können als Objekt bezeichnet werden, da ihre Beziehung zueinander für den Bericht nicht relevant ist.

Informieren

Die Information zeichnet sich durch Reduktion aus. Eine bestimmte Person wird unter bestimmten Umständen zu einem bestimmten Zweck informiert. Dem Adressaten werden ausgewählte Fakten gut gegliedert in notwendigem und sinnvollem Umfang zur Verfügung gestellt. Der Hörer steht besonders im Fokus und darf in diesem Fall als Subjekt bezeichnet werden, da die Informationen auf seinen Bedarf zugeschnitten sind.

Beschreiben

Personen, Gegenstände oder Vorgänge können beschrieben werden. Detailliert und gründlich wird die Darstellung anschaulich und nachvollziehbar für den Hörer gemacht. Ein Gesamtbild wird erzeugt, das auch Informationen über den Gegenstand vermittelt. Der zu beschreibende Inhalt ist vorrangig. Eine Beschreibung ist auch ohne konkreten Adressaten möglich, darum kann von einer Objekt-Objekt-Beziehung gesprochen werden. Das personale Verhältnis von Sender und Empfänger ist eher zweitrangig.

Schildern

Die subjektiven Wahrnehmungen des Sprechers leiten die Schilderung. Die Gedanken, Eindrücke und Sinneswahrnehmungen des Absenders stehen im Vordergrund. Mit bildhaftem Ausschmücken soll eine sinnliche Erfahrbarkeit eines Geschehnisses erzeugt werden. Als Reflexionsfläche ist der Hörer wichtig, bleibt aber sekundär und damit in diesem Sinne Objekt im Vorgang der Schilderung.

Erzählen

Das anschauliche Darstellen von Geschehnissen und Ereignissen ist erzählen. Die Erzählung folgt einem realen oder fiktiven Handlungsverlauf, in dem Figuren, Orte und Ereignisse einem Spannungsbogen folgend in Beziehung gesetzt sind. Sie läuft auf einen Höhepunkt zu. Exposition, Komplikation, Auflösung und Schluss können als Grundelemente der Erzählung bezeichnet werden. Sie ist ohne Deutung und Wertung. Erzähler, Hörer und Geschichte bewegen sich im gleichrangigen Beziehungssystem, im *Wirkfeld des Erzählens*.

Beschreibende und schildernde Elemente können in der Erzählung durchaus enthalten sein. Sie sind aber immer dem Handlungsverlauf und Spannungsbogen untergeordnet.

Erzählen kann im weitesten Sinne als grundmenschliche und damit existentielle Form des Weltzugangs verstanden werden. Erzählend bauen Menschen ihre Welt, deuten sie und konstruieren sie neu. Naturwissenschaftlich galt das Erzählen lange als minderwertige Form der Erkenntnisvermittlung. In neuerer Zeit entwickelt sich die Narration zur kulturwissenschaftlichen Leitkategorie. Sie findet ebenso Anwendung in Rechts- und Geschichtswissenschaft wie auch in Soziologie und Psychologie.

Musik und Film bedienen sich seit eh und je der großen Menschheitsmotive und bauen aus der Verquickung von Liebe, Hass und Leidenschaft immer neue Geschichten. Der Film nutzt dazu bewegte Bilder. Die Musik erzählt in Harmonien und Notenfolgen. Die digitalen Medien spielen mit virtuellen Welten, animierten Bildern und interaktiven Strukturen und erzählen so auf ihre Weise.

Das Storytelling hat heute in nahezu allen Lebensbereichen seinen Platz gefunden. Als unverzichtbares didaktisches Mittel wurde es in die Lehrpläne des Geschichtsunterrichts und anderer Fächer aufgenommen. Auch als Marketing- oder Problemlösungsmethode in Unternehmen oder beispielsweise als Methode des Wissensmanagements in der Informatik ist es gängig und anerkannt.

Diese hier nur stichwortartig angedeuteten Felder finden in diesem Buch keine weitere Betrachtung. Der Vergleich zwischen schriftlichem und mündlichem Erzählen dient hinreichend der Begriffsklärung, um schließlich das *Bibelerzählen* zu charakterisieren.

1.2 Schriftliches Erzählen

Das Erzählende, die Epik, in Vers- wie auch in Prosaform, ist neben Lyrik und Dramatik eine der drei großen Gattungen in der Literatur. Roman, Autobiografie, Novellen, Kurzgeschichten und andere gehören zur erzählenden Literatur. Sie schildern individuelle Begebenheiten und nehmen die Mitgestaltung gesellschaftlicher Zustände für sich in Anspruch. Die Vergewärtigung von Vergangenen, dessen Weitererzählung, Umdeutung und Neuinszenierung sind wesentliche Merkmale der epischen Formen.

Der Autor webt in Texten den Erzählfaden, baut den Spannungsbogen auf und treibt das Geschehen dem Höhepunkt und schließlich der Lösung zu. Die Schrift ist das Trägermedium. Sorgfältig gewählte Worte, stilvoll geformte Sätze und lyrisch kunstvolle Konstruktionen machen die schriftliche Erzählung aus. Die individuelle Sprache wird als Charakteristikum des Autors oder Stilmittel des Werkes erkennbar. Ausgefeilt zu Papier gebracht, bearbeitet und korrigiert, ist die vollkommene Erzählung das Endprodukt. Ein Prozess, der abgeschlossen und vollendet wird, ohne auf den Leser angewiesen zu sein. Der wiederum benötigt als Rezipient Erklärungen, Schilderungen und Beschreibungen in einem Maße, das ihn in die Lage versetzt, das Gelesene vor dem eigenen inneren Auge zu imaginieren. Ein guter Autor stellt genau das zur Verfügung, ohne selbst verfügbar zu sein.

Die schriftliche Erzählung folgt der Logik des Lesens. Sie setzt auf die Wahrnehmung über die Augen, das Sehen. Voraussetzung dafür ist die Schriftkompetenz des Rezipienten. Die Aneignung des Textes kann individuell sein. Tempo und Rhythmus der Aufnahme der Erzählung bestimmt der Leser selbst. Textpassagen können übersprungen oder wiederholt werden. Der Verfasser hat auf diesen Prozess keinen Einfluss. Der Rezipient bleibt mit der Erzählung und den in seiner Fantasie erzeugten Bildern allein.

Das schriftliche Erzählen muss notwendigerweise eine Distanz herstellen. Franz K. Stanzel beschreibt die Mittelbarkeit⁵ als Gattungsmerkmal der Epik. Der Leser nimmt die Welt der Geschichte nicht unmittelbar, sondern gewissermaßen durch die Brille des Erzählers wahr. „Es ist also davon auszugehen, dass der auktoriale⁶ Erzähler eine innerhalb gewisser Grenzen eigenständige Gestalt ist, die vom Autor ebenfalls geschaffen wird wie

⁵ Stanzel, Theorie des Erzählens, S. 15ff.

⁶ Der auktoriale Erzähler ist der allwissende, der aus der dritten Person einen Überblick über das Gesamtgeschehen der Geschichte hat. Zur Erzählperspektive vgl. 3.13.1.

die anderen Charaktere des Romans und die sich daher mit ihrer Eigenpersönlichkeit der Interpretation stellt.“⁷ Er ist demnach die schriftstellerische Konstruktion des Verfassers. Der Autor lässt den Erzähler schauen, betrachten, fühlen, bewerten. Über den fiktiven Erzähler gibt der Autor seine eigene oder eben nur die fiktive Perspektive des konstruierten Erzählers an den Leser weiter. Unterscheidet man also zwischen Erzähler und Autor, wie Stanzel es tut, vergrößert sich die Distanz zwischen Verfasser und Leser noch zusätzlich. Der Verfasser wird damit nahezu unsichtbar hinter seinem Werk. Ein unmittelbares Wirkungsfeld zwischen Verfasser, Leser und Text gibt es nicht.

Und schließlich: So sehr sich ein Autor stilistisch der Sprachwelt seiner möglichen Leserschaft anzunähern sucht, das Geschriebene ist niemals dasselbe wie das Gesprochene. Wer je die Gelegenheit hatte, die wörtliche Niederschrift einer Rede oder eines Vortrags mit seiner schriftlichen Grundlage zu vergleichen, der ahnt, wie weit das Schriftliche vom Mündlichen entfernt ist. Die Schrift ist nur *eine* Erscheinungsform von Sprache. Das gesprochene Wort, die mündliche Erzählung, die *andere*.

Auf sehr unterhaltsame Art und Weise vergleicht Rafik Schami Schriftlichkeit und Mündlichkeit und zeigt Möglichkeiten und Grenzen der einen wie der anderen Form auf. Einen unbestreitbaren Vorteil der Schrift sieht er darin, dass sie Wissen, Meinungen, Ideen und auch Fantasien festhält, überprüfbar macht und damit der Diskussion stellt. „Am Festgehaltenen kann sich der Geist feilen. ... Ist das Wort schriftlich festgehalten, so kann man es auch nach Jahrhunderten genau überprüfen, kommentieren und korrigieren. Die Schrift friert das Wort ein und macht es endgültig. ... Die Schrift macht das Wort zeitlos, unsterblich wie die Götter, die Pyramiden.“⁸

Die über Jahrhunderte mündlich überlieferten Lieder, Sprüche und Erzählungen von Glaubenserfahrungen haben vom diesem Vorteil der Schriftsprache profitiert. Sie wurden der Subjektivität des Mündlichen entzogen, vor der Gefahr des Vergessens bewahrt und dauerhaft, über Generationen und Zeiten hinweg, zugänglich gemacht. Überprüfbar und zeitlos stehen die Texte der Bibel zur Verfügung. Beatmet durch die Kraft des Mündlichen können sie seit ihrer schriftlichen Fixierung immer wieder neu lebendig werden.

⁷ Stanzel, Theorie des Erzählens, S. 28.

⁸ Schami, Die Frau, die ihren Mann auf dem Flohmarkt verkaufte, S. 140f.

1.3 Mündliches Erzählen

Mit eigenen Augen und Ohren

Sie war Mutter und Ehefrau, das wussten die Kinder. Sie war Trösterin und Ratgeberin, das erlebten die Kinder. Sie war Erzählerin, das faszinierte die Kinder. Sie tat scheinbar nichts und doch alles.

Alle wussten: Sie hat die besten Kekse und den besten Tee der Welt. Sie kennt die beste Spiele. Sie spendet Trost im größten Kummer. Sie weiß Rat in der größten Not. Sie kennt alle Geschichten der Welt. Sie kennt die Geschichten nicht nur, sie erzählt sie auch.

Wann immer sie erzählte, wurde sie umringt von Großen und Kleinen. Alle lauschten gebannt. Je gebannter die Hörer lauschten, um so intensiver erzählte sie. Je intensiver die Erzählung wurde, um so aufmerksamer folgten ihr die Hörer. Sie malte Bilder mit Worten und öffnete Türen in andere Welten. Sie ermöglichte den Großen wie den Kleinen, in ihre eigene Welt einzutreten. Sie erzählte von Trauer und Freude, von Not und Glück, vom Streiten und Versöhnen, vom Leben und vom Sterben, von Gott und den Menschen. Während sie erzählte, stand die Zeit still. Gemeinsam war sie mit ihren Hörern unterwegs in einer Welt, die sie erzählend erschuf. Unbemerkter entdeckte jeder dabei seine eigene Welt. Sie erzählte, was sie wusste, und ein jeder hörte, was er brauchte, und alle wussten: Es ist wahr, denn sie hatten es mit eigenen Ohren gehört und mit eigenen Augen gesehen.

1.3.1 Erfahrung austeilen und Rat geben

Die Kunst des mündlichen Erzählens gibt es seit Urzeiten. Schon in früherer Zeit trug man Erzählungen, Sprichwörter und Gedichte, religiöse und politische Reden vor. Sie wurden vorgetragen, um Meinungen zu bilden, Meinungen zu ändern und auch Handeln zu bewirken. Rafik Schami formuliert es so: „Liebe, Erziehung, Krieg und Revolution wären undenkbar ohne das gesprochene Wort, aber sie waren wohl möglich ohne Schrift.“⁹ Das gesprochene Wort gestaltet sich, es bewegt, es motiviert, es wirkt.

Erfahrung austeilen und Rat geben sind die Quellen, aus denen sich das Erzählen entwickelt hat. Die großen Lebensmotive der Menschheit sind eingewebt in Märchen, Mythen, Legenden und biblischen Geschichten. Walter Benjamin beschreibt die Entwicklung der mündlichen Überlieferung als einen Jahrtausende währenden Prozess. „Man muss sich die Umwandlung von epischen Formen in Rhythmen vollzogen denken, die sich denen

⁹ Schami, Die Frau, die ihren Mann auf dem Flohmarkt verkaufte, S. 127.

der Verwandlung vergleichen lassen, die im Laufe der Jahrhunderttausende die Erdoberfläche erlitten hat. Schwerlich haben sich Formen menschlicher Mitteilung langsamer ausgebildet, langsamer verloren.“¹⁰ Die Formen haben sich verändert, geblieben sind die Bilder, Symbole und Motive. Immer wieder geht es um die Sehnsucht nach Liebe, die unbändige Kraft der Leidenschaft, um Hoffnung, Glück, Schmerz und Verzweiflung. Es sind die großen Fragen des Lebens, die die Erzählungen tragen: Woher komme ich? Warum lebe ich? Wie kann das Leben gelingen? Wohin gehe ich? In immer neuen Variationen werden die Lebensfragen gestellt, es wird nach Möglichkeiten und Antworten gesucht.

Der Erzähler kennt die Quellen der Erfahrung und bedient sich ihrer. Er schöpft aus ihnen, macht sie sich zu eigen und gestaltet die Motive. So wird er Ratgeber und Weiser, nicht, weil er erklärt und belehrt, sondern weil er die Keimkraft des Erzählens wahr. Er deutet an, er öffnet und zeigt auf. Er bietet nicht die *eine* mögliche Antwort, sondern zeigt mit der Erzählung und ihren Protagonisten Identifikationsfiguren und Wege auf. Dem Hörer bleibt es überlassen, sich zu distanzieren, sich hineinzubegeben oder sich aus der Vielfalt der angebotenen Möglichkeiten zu bedienen.

Den Erzähler als Ratgeber und Weisen, wie ihn Walter Benjamin beschreibt, unterzieht Christoph Bräuer¹¹ einer kritischen Betrachtung. Die gesellschaftlichen Strukturen und die individuellen Lebensbedingungen haben sich, seit den Zeiten Benjamins, in den letzten einhundert Jahren dramatisch gewandelt. Antworten auf die großen Lebensfragen zu suchen, heißt heute nicht nur, sich erzählen zu lassen. Denn: „Hieß Erzählen (einst), dem Gesamtzusammenhang einen Sinn zu entnehmen, in der Welt einen Sinn zu sehen und gerade dadurch dem einzelnen Identität, Sicherheit und Sinn zu stiften, so sind wir heute aufgefordert, Lebenssinn und Identität immer wieder neu zu suchen und selbst zu bestimmen.“¹²

Es kann also nicht mehr nur darum gehen, als Hörer auf Weisheit und Rat des Erzählers zu trauen, sondern vor allen Dingen darum, selbst Erzähler zu sein.

Durch das Erzählen lernen Menschen einander kennen und formen das eigene Selbst. Sie zählen Begebenheiten des eigenen Lebens auf und bringen sie von neuem hervor. Die erzählten Geschichten rufen die eigene Welt, das eigene Leben in Erinnerung und vergegenwärtigen das eigene Ich. Subjektiv verknüpfen sie die vergangene Zeit mit der Gegenwart und eröffnen den

¹⁰ Benjamin, *Illuminationen*, S. 390.

¹¹ Bräuer, *Erzählen im Wandel der Zeit*, in: *Bibel erzählen*, S. 29ff.

¹² Bräuer, S. 42.

Blick für die Zukunft. So wird das Leben sinnvoll, weil es sichtbar wird und damit neu betrachtet und konstruiert werden kann. Längst geht es nicht mehr nur um die erzählende Tradierung identitätsstiftender Motive. Das Sichern und Festhalten der Überlieferung hat ohnehin die Schriftsprache übernommen. Den mündlichen Erzählungen werden zusätzlich neue Rollen zuteil. Als Suchbewegung nach Identität sind sie Ausdruck tätiger Selbstbestimmung und entfalten ihre Kraft als Erfahrung der Selbstwirksamkeit. „Um das eigene Selbst in Erzählungen zu konstruieren, bedarf es immer noch einer Auseinandersetzung mit den Erfahrungen der Gegenwart und der Vergangenheit, aber die Perspektive richtet sich an einem zukünftigen Selbst aus.“¹³

Peter Bichsel sagt: „Weil ich erzählen kann, bin ich, und weil ich’s erzählen kann, stehe ich’s durch. ... Wer sich auf das Erzählen einlässt, tut es nicht, um sein Leben zu retten, er tut es, um sein Leben zu leben.“¹⁴

Insofern heißt erzählen auch, sich selbst vergewissern, sich selbst Rat geben und daraus den Weg in die eigene Zukunft konstruieren.

1.3.2 Dialog und Beziehung

Erzählen ist das älteste und unmittelbarste Kommunikationsmittel. Es ist ein dialogischer Prozess, der nur im Zusammenspiel von Erzähler und Zuhörer existieren kann. Das gesprochene Wort allein ist noch lange keine Erzählung. Der Erzähler ist kein Alleinunterhalter, er kann auf die Beteiligung der Zuhörer nicht verzichten.

Reden, schweigen und mit allen Sinnen aufnehmen sind unverzichtbare Bestandteile des kommunikativen Prozesses. Der Erzähler hat seine Hörer im Blick, hält mit ihnen Kontakt, stellt sich auf ihre Reaktionen ein, nimmt sie auf und wird so selbst zum Zuhörenden. Mit ihren Reaktionen, mit staunendem Interesse, mit fragenden Blicken, mit gähnender Langeweile, beeinflussen die Hörer den Erzähler. So steuern beide den Fluss der Erzählung, subjektiv, selbstbewusst und als wirkmächtige Subjekte der Kommunikation, die sich ereignet. Aus dem Gespräch entwickelt, bleibt die Erzählung immer eine Form des Gespräches.

Dabei geht es hier gerade nicht um Gespräche und Aktivitäten, wie sie in pädagogischen Kontexten rund um das Erzählen oft empfohlen werden. Norbert Kober spricht beispielsweise, ausgehend vom Märchenerzählen für

¹³ Bräuer, S. 45.

¹⁴ Bichsel, Der Leser. Das Erzählen, S. 96f.

jüngere Kinder, von einer „dialogischen Grundhaltung“¹⁵, die das Erzählen zum Spiel macht. Er schlägt vor, die zuhörenden Kinder in Wort und Tat, in Aktion und Gespräch einzubinden. Methoden des Mitsprechens und Mitmachens im Erzählfluss empfiehlt er ebenso wie die Unterbrechung der Geschichte, um Erklärungen oder Gesprächssequenzen einzubinden.

Diese Art der Pädagogisierung misstraut der Kraft des Wirkfelds des Erzählens. Dass solches Misstrauen sich als unbegründet erweist, zeigen beredete Beispiele aus der Erzählpraxis in Grundschulen in Berlin-Neukölln, die Kristin Wardetzky sehr anschaulich beschrieb. „Erzählen ist ein Spiel mit Vorstellungen, Imaginationen, die durch Sprache vermittelt werden, ein Spiel ohne körperliche, aber mit höchster geistiger Aktivität. Wenn man in die Gesichter der zuhörenden Kinder schaut, dann braucht es keine hirneingesetzten Apparaturen, um zu erkennen, in welchem Maße sie aktiv am Geschehen beteiligt sind. ... Die Konzentration auf nichts anderes als den Mund, die Augen, die Hände der Erzählerin setzt geradezu hypnotische Kräfte frei: Kinder, die im regulären Schulalltag nicht länger als 5 bis 7 Minuten zuhören können, hängen bis zu 40 Minuten an den Lippen derer, die ihnen da Geschichten von Leben und Tod, Liebe und Hass, Versagen und Bewährung erzählen.“¹⁶

Erzählen ist Dialog, der von der Entdeckung der Langsamkeit lebt. Die Zeit des Alltags steht still, das Zeitmaß für den Dialog ist die Geschichte. In diesem Raum der Entschleunigung eröffnet der Erzähler den Hörern die Möglichkeit zum Mittun. Er schöpft dafür aus den Vorratslagern an Elementen, die der Erzähler über die Jahrtausende angesammelt haben. Metaphern und Anspielungen, Übertreibungen und Umschreibungen, kurze Sätze und Ellipsen, Wiederholungen und Pausen sind die Elemente des Spiels. In ganz eigener Weise agiert der Erzähler dabei, er entwickelt, baut auf, gestaltet und wiederholt. In Raum und Zeit entwirft er einen Rhythmus, der die Möglichkeit bietet, dass sich Fantasieräume öffnen. Innere Bilder entstehen, sie steigen auf, wachsen und formen sich. Es sind kostbare individuelle Illustrationen, die in der eigenen Welt des Hörers verankert sind. Die Erzählung baut die Brücke zwischen den Fantasieräumen und ruft Bilder wach, die im Hörer bereits angelegt sind. Motive, Figuren oder gar die ganze Geschichte kann so zu seiner eigenen werden oder ist es vielleicht bereits. In aller Offenheit entfaltet die Erzählung ihre Keimkraft und kann zur Erfahrung der Selbstwirksamkeit werden. Denn: Der Erzähler erzählt, was er weiß. Der Hörer hört, was er braucht. Nicht mehr und nicht weniger.

¹⁵ Kober, Ich erzähle frei, S. 6.

¹⁶ Wardetzky, 2012.

Erst durch den Respekt vor dem Zuhörer verdient Kommunikation, Erzählen genannt zu werden. Was das Erzählen ausmacht, ist das Interesse am Anderen, an seinem Denken und Fühlen. Im gleichberechtigten und gleichwertigen Beziehungsgeschehen gestaltet sich der erzählende Dialog. Daraus entwickelt sich seine motivierende und heilsame Kraft.

So sind Lebendigkeit, Unmittelbarkeit, Gegenwärtigkeit, Nähe und Vertrautheit die Charakteristiken des Mündlichen.

Ein Erzählen, das zu recht diesen Namen verdient, hat nichts zu tun mit dem *sogenannten* Erzählen, das Sten Nadolny kritisiert. „Da sind die manisch getriebenen Witzeerzähler, die unermüdlichen Lieferanten von Gehörtem und Erlauschtem, die Musterschüler, die ihre ganze Klugheit auf einmal hersagen müssen, ferner Exhibitionisten, die gerade dem völlig Unbekannten ihr Intimstes auf tun, weil sie ihn nie wiedersehen werden – sie missbrauchen ihn, wenn er genügend in Höflichkeit befangen ist, für eine Art Entsorgung. (... Das) ist Müll.“¹⁷

Der Hörer wird hier benutzt und das Erzählen verzweckt. Es dient ausschließlich der emotionalen Entlastung des Erzählers. Die Unmittelbarkeit kann zur Belastung werden und die Vertrautheit zum Übergriff. Ähnliches kann geschehen, wenn Erzählungen in hierarchischen Strukturen als Mittel der Belehrung, Erziehung oder Manipulation genutzt werden.

Gegen die Besserwisserei

In der Schule gab es einen alten Lehrer. Wie alt er wirklich war, wusste niemand. Man konnte ihn aus unterschiedlichen Gründen für alt halten. Er war Kettenraucher, trug schütteres graues Haar, sein Rücken war gebeugt. Stets wirkte er mürrisch. Seine hakenförmige Nase und die hagere Gestalt gaben seinem Ausdruck etwas Bitteres. Dass er je etwas von Pädagogik gelernt hatte oder dass er junge Menschen mochte, ließ er sich – falls es der Fall war – jedenfalls nicht anmerken. Die Gleichförmigkeit seines Stundenaufbaus unterbrach er dann und wann mit Geschichten. Er erzählte aus seiner Jugendzeit. Als Soldat im Zweiten Weltkrieg hatte er unter Generalfeldmarschall Erwin Rommel gedient. Er erzählte von „Wüstenfuchs“ Rommel und vom Feldzug in Nordafrika. Er erzählte von Märschen in der Hitze der Wüste, von Härte und Durchhaltevermögen und von Entbehrungen, die stählen. Er erzählte von Kameradschaft, die überlebenswichtig ist, und von Befehlsgewalt, die Bedingungslosigkeit fordert. Mit der Autorität dessen, der es erlebt hat, verlieh er jedem einzelnen Wort Nachdruck. So ist das Leben! Das war seine Erfahrung. Diese Erfahrung teilte er aus, um gegen jugendliche Verweichlichung und die Besserwisserei der 17-jährigen

¹⁷ Nadolny, Selim und die Gabe der Rede, S. 417.

Abiturienten anzureden. Er erzählte, was er wusste, aber die Hörer fanden nichts, was sie brauchen konnten.

Erst der Dialog in gleichrangiger, wertschätzender und respektvoller Subjekt-Subjekt-Beziehung darf sich mit gutem Recht Erzählen nennen.

1.3.3 Flüchtigkeit und Wahrheit

„Es gehört zu den Eigenschaften des Mündlichen, dass seine Spuren fein sind und schnell verschwinden können. Das Gesprochene von mehreren Jahrhunderten lässt sich im Nachhinein kaum mehr überprüfen. ... Das mündlich gesprochene Wort wird vielleicht im Augenblick sehr intensiv, aber es stirbt auch im Moment seiner Geburt.“¹⁸

Das Mündliche ist flüchtig. Ein Satz ist gesprochen, und sogleich ist er auch schon davon. Das gesprochene Wort ist nicht festzuhalten, nicht zu überprüfen, nicht zu korrigieren und auch nicht zurückzuholen. Gerade in dieser Flüchtigkeit liegt das Besondere. Durch Worte entstehen Bilder, steigen auf und verschwinden wieder, lassen etwas zurück oder ziehen einfach nur vorüber. Alles gilt nur für den Augenblick und verflüchtigt sich, sobald man es fassen will.

Die Geschichte lebt nicht allein vom schematischen Aufbau mit einem Anfang, einem Höhepunkt und einer Lösung. Sie lebt vor allen Dingen von diesem zauberhaften, flüchtigen Moment. In diesem Augenblick ist der Erzähler vor allen Dingen seinem Publikum verpflichtet. Er öffnet eine Tür, um die Hörer mit hineinzunehmen in das Innerste. Gemeinsam durchwandern sie die Geschichte wie ein verwünschtes Schloss, sehen sich um, verweilen, gehen voran und kehren zurück. Poetisch und ausschweifend, filigran und reduziert kann das Betrachten sein, anschaulich und wirksam ist es allemal.

Mündlichkeit zielt auf erinnern, mit eigenen Worten neu hervorbringen, nach- und wiedererzählen. So folgt das Gesprochene anderen Regeln als die Schriftsprache. Nicht komplexe und verschachtelte, sondern einfache Satzstrukturen sind die Bausteine, aus denen der Hörer das Material zur Ko-Konstruktion der Erzählung nimmt. Wiederholungen und sprachliche Formeln rhythmisieren den Text. Sie verankern Motive, Bilder und Symbole in der inneren Struktur der Geschichte. Auf erklärende Beschreibungen kann das Mündliche verzichten. Mit Gestik und Mimik füllt der Erzähler

¹⁸ Schami, S. 141.

die scheinbaren Lücken. Wut und Trauer, Glück und Freude muss schriftliche Erzählung in Worte fassen. Bereits ein Augenzwinkern, ein grollender Ton in der Stimme oder ein freudiger Aufschrei machen die Emotionen erlebbar und erfahrbar vor den Augen und Ohren aller. Stimmungen sind da, sie passieren im gegenwärtigen Moment.

Das Mündliche erreicht das Bewusstsein über das Hören. In der Wissenschaft besteht heute Einigkeit darüber, dass Hören die Sinneswahrnehmung ist, die den Menschen nachhaltig im Inneren erreicht. Was beim Hörer Resonanz findet, ist sehr individuell. Das Gesprochene und das Gehörte sind häufig sehr verschieden. Die Aneignung des Inhalts erfolgt nur zu einem Bruchteil über das Wort. Einen weitaus größeren Teil machen die wahrnehmbaren Sinnesindrücke der Gesamtheit, der Präsenz, Gestik und Mimik des Erzählers aus.

Der Erzähler kann nicht hinter seinem Werk verschwinden. Er verkörpert nicht eine Rolle, er ist da, real und präsent. Nahezu deckungsgleich mit dem auktorialen Erzähler der Geschichte schlüpft er in dessen Haut, steht für ihn ein und macht ihn lebendig. Selbst wenn er sie nicht verfasst hat, ist er Autor seiner Geschichte. Es ist *seine* Geschichte geworden, weil er sie über Kopf, Herz und Seele aufgenommen und zu seiner eigenen gemacht hat. Durch seine Erfahrung, Vorstellungskraft, Sprache und Ausdrucksfähigkeit trägt sie etwas von seinem eigenen Ich. Seine Persönlichkeit macht die Geschichte einzigartig. Niemals wären zwei Geschichten mit demselben Inhalt dieselben Erzählungen.

Für das, was er erzählt, muss der Erzähler selbst eintreten. Er zeigt sich unverwechselbar, kann sich nicht verbergen. In gewisser Weise offenbart er sich. Das erfordert Mut, denn er macht sich angreifbar und setzt sich aus. Aber gerade diese Unmittelbarkeit macht das Erzählen authentisch und wahr.

Wahrheit im erzählerischen Sinne entzieht sich der wissenschaftlichen Messbarkeit. Kriterien der Vergleichbarkeit des Faktischen gibt es nicht und das Mündliche braucht sie auch nicht.

Selbst die Wahrheitskategorie der informierenden Berichterstattung unterliegt einem Irrtum. Denn: „Sprache kann nie wiedergeben, was eigentlich ist, sie kann Realität nur beschreiben. Die Personenbeschreibung eines Augenzeugen zum Beispiel ist nicht etwa deshalb ungenau, weil er kein gewandter Schriftsteller ist. Der Augenzeuge kann ein noch so guter Beobachter sein, er wird mit Sprache den Täter optisch nicht fixieren können. Wichtig für den Bericht des Augenzeugen ist ja nicht nur das, was er gesehen hat. Genauso wichtig sind seine zusätzlichen Erfahrungen: Seine Beschreibung

ist von allem abhängig, womit er die Person des Täters vergleichen kann.“¹⁹ Ein zweiter Irrtum besteht darin, dass die Fantasie des Menschen begrenzt ist, durch alles, was bereits ist oder denkbar ist. So enthält jede Geschichte Wahrheit und ist zugleich Erfindung. Peter Bichsel sagt: „Während ich Geschichten erzähle, beschäftige ich mich nicht mit der Wahrheit, sondern mit den Möglichkeiten der Wahrheit. Solange es noch Geschichten gibt, so lange gibt es noch Möglichkeiten.“²⁰

Was also ist Erzählen? Ist es fantasievolles Beschreiben oder wahrheitsgemäßes Erfinden? Vermutlich ist es von beidem etwas. In jeder Erzählung sind Wahrheit und Erfindung untrennbar verwoben. Sten Nadolny empfiehlt, der Wahrheit in aller Freiheit zu begegnen. Wahrheitsliebe bedeutet erzählerisch nicht, ihr sklavisch zu dienen. Augenzwinkernd fügt er hinzu, „dass sie (die Wahrheit) ungern persönlich in Erscheinung tritt, sondern es vorzieht, sich von Abertausenden von Geschichten annäherungsweise abbilden zu lassen. Sie selbst steht amüsiert daneben und sieht zu. Ihre Liebhaber wissen das. ...“²¹

Auch für biblisches Erzählen kann das oben Genannte als zutreffend gelten. Religiöse Wahrheiten entziehen sich der faktischen Überprüfbarkeit. Glaubenserfahrungen sind und bleiben subjektiv. Als solche sind sie nicht beweisbar im naturwissenschaftlichen Sinne, wohl aber erzählbar. Ihre Glaubwürdigkeit ziehen sie aus der Überlieferung und aus den Spuren, die sie in der Geschichte über Generationen hinweg hinterlassen haben. Die wichtigste Münze der Wahrheit aber ist die Leibhaftigkeit und Glaubwürdigkeit des Erzählers in der aktuellen Gegenwart. Es geht nicht um das Faktische des Glaubens, sondern um Möglichkeiten. Dass es Möglichkeiten der Glaubenserfahrungen gibt, macht der Erzähler mit seinen Geschichten hörbar, sichtbar und real.

„Die Augen- und Ohrenzeugenschaft des Erzählers mag so abstrakt bleiben wie in den Märchenformeln oder so offensichtlich angemaßt wie in manchen aus dem Leben gegriffenen Geschichten ... Der sinnlichen Gewissheit des Hörers tut das keinen Abbruch, es bleibt ein ‚Wahrheitsbeweis‘, der ihm gestattet, sich beruhigt auf die Erzählung einzulassen.“²²

Unter den Bedingungen der Offenheit können die Möglichkeiten der Wahrheit zu erzählbaren Erfahrungen der Hörer werden.

¹⁹ Bichsel, Der Leser. Das Erzählen, S. 12f.

²⁰ Bichsel, Der Leser. Das Erzählen, S. 12f.

²¹ Nadolny, Selim oder die Gabe der Rede, S. 418.

²² Merkel/Nagel, erzählen, S. 118.

1.3.4 Sieben Merkmale des Erzählens

Merkmal 1 – Mündliches Erzählen ist dialogisch.

Reden und schweigen, sprechen und mit allen Sinnen aufnehmen sind gleichermaßen Vollzugsweisen von Sprache. So kann Erzählen nur im Zusammenspiel von Erzähler und Hörer existieren. Beide steuern gemeinsam den Fluss des Dialogs.

Merkmal 2 – Mündliches Erzählen ist lebendig.

Sprache, Mimik, Gestik und Präsenz des Erzählers verleihen der Geschichte Kraft und Lebendigkeit. Emotionale Rede führt die Figuren, Orte und Begebenheiten den Hörern real vor Augen.

Merkmal 3 – Mündliches Erzählen ist unmittelbar.

Zwischen Erzähler und Hörer gibt es kein trennendes Medium. Der Erzähler setzt sich aus, zeigt sein eigenes Ich, macht sich hinterfragbar, ist verfügbar. Er steht mit seiner Person ein für das, was er erzählt.

Merkmal 4 – Mündliches Erzählen ist subjektiv.

Erzählend wird Erfahrung mitteilbar. Über die eigenen inneren Bilder finden die Motive, Figuren und Geschehnisse Anknüpfungspunkte in der Welt des Hörers. Sie werden so zur erzählbaren Erfahrung des Hörers.

Merkmal 5 – Mündliches Erzählen ist wahr.

Sprache kann Wirklichkeit nicht abbilden, sie kann sie nur beschreiben. Jede Erzählung enthält Wahrheit und Erfindung gleichermaßen. Sie wird wahr, weil sie mit eigenen Augen und Ohren sichtbar und hörbar wurde.

Merkmal 6 – Mündliches Erzählen ist respektvoll.

Das Interesse am Anderen macht gutes Erzählen aus. Erst der Dialog auf Augenhöhe in wertschätzender Subjekt-Subjekt-Beziehung darf sich Erzählen nennen.

Merkmal 7 – Mündliches Erzählen ist zweckfrei.

Grundlage allen Erzählens ist die Freiheit. Nicht einer Absicht oder einem Zweck verpflichtet, sondern im Bewusstsein der Flüchtigkeit, in Offenheit und Selbstbestimmtheit kann es seine Kraft entfalten. Der Erzähler erzählt, was er weiß. Der Hörer hört, was er braucht.